

# Philosophie

Descartes, R.: Meditationen.  
Felix Meiner Verlag, Hamburg 1960.

## ERSTE MEDITATION

Woran man zweifeln kann 15

## ZWEITE MEDITATION

Über die Natur des menschlichen Geistes;  
dass seine Erkenntnis ursprünglicher ist  
als die des Körpers 20

kommt; noch wird auf das Bezug genommen, was den Glauben oder die Lebensführung angeht, sondern nur auf spekulative und allein mit Hilfe des natürlichen Lichtes erkannte Wahrheiten.)

In der fünften Meditation wird, abgesehen von einer Erklärung der körperlichen Natur überhaupt, das Dasein Gottes auf eine neue Art bewiesen, bei der sich aber vielleicht einige Schwierigkeiten herausstellen werden, die sodann in der Antwort auf die Einwände ihre Auflösung finden. Schließlich aber wird gezeigt, inwiefern es wahr ist, daß die Gewißheit selbst der geometrischen Beweise von der Erkenntnis Gottes abhängt.

In der sechsten Meditation endlich wird das Verstehen vom bildlichen Vorstellen geschieden, und die unterschiedenen Merkmale werden angegeben. Es wird bewiesen, daß der Geist sich substantiell vom Körper unterscheidet \*) und gezeigt, daß er nichtsdestoweniger so eng mit ihm verbunden ist, daß er mit ihm eine Art von Einheit bildet. Es werden alle Irrtümer der sinnlichen Wahrnehmung aufgezählt und zugleich die Mittel dargelegt, durch die man sie vermeiden kann, und schließlich alle Gründe vorgebracht, aus denen man auf das Dasein der materiellen Dinge schließen kann; nicht als ob ich sie für sehr nützlich hielte, / um ebendas zu beweisen, was sie beweisen, nämlich, daß es in der Tat eine Welt gibt, daß die Menschen Körper haben und dergleichen, woran niemals jemand mit gesundem Menschenverstand gezweifelt hat, sondern weil man bei der Erwägung dieser Gründe erkennt, daß sie nicht so fest und so klar sind, wie die, durch die man zur Erkenntnis unseres Geistes und Gottes gelangt, so daß diese die allergewissesten und einleuchtendsten sind, die der menschliche Geist wissen kann. Einzig und allein das zu beweisen, habe ich mir in diesen Meditationen zum Ziele gesetzt. Auch führe ich deshalb hier nicht die mannigfaltigen Fragen an, die ich gelegentlich auch darin behandelt habe.

\* Vgl. Anm. S. 5.

## ERSTE MEDITATION

Woran man zweifeln kann

1. Schon vor einer Reihe von Jahren habe ich bemerkt, wieviel Falsches ich in meiner Jugend habe gelten lassen und wie zweifelhaft alles ist, was ich hernach darauf aufgebaut, daß ich daher einmal im Leben alles von Grund aus umstoßen und von den ersten Grundlagen an neu beginnen müsse, wenn ich jemals für etwas Unerschütterliches und Bleibendes in den Wissenschaften festen Halt schaffen wollte. Indessen schien mir dies ein gewaltiges Unternehmen zu sein, und ich wartete daher dasjenige reifere Alter ab, dem keines mehr folgen würde, das geeigneter wäre, sich der Wissenschaften gründlich anzunehmen. Daher habe ich so lange gezögert, daß ich mich fernerhin schuldig machte, wenn ich die zur Ausführung noch übrige Zeit mit weiteren Bedenken vergeuden wollte. So habe ich denn heute zur rechten Zeit meine Gedanken aller Sorgen entledigt, mir ungestörte Muße in einsamer Zurückgezogenheit verschafft und werde endlich ernsthaft und unbeschwert zu diesem allgemeinen Umsturz meiner Meinungen schreiten.

2. Dazu wird es indessen nicht nötig sein zu zeigen, daß sie alle falsch sind, denn das würde ich wohl niemals erreichen können; da es jedoch nur vernünftig ist, bei dem nicht ganz Gewissen und Unzweifelhaften ebenso sorgsam seine Zustimmung zurückzuhalten wie bei offenbar Falschem, so wird es, sie alle zurückzuweisen, genügen, wenn ich in einer jeden irgendeinen Grund zu zweifeln antreffe. Auch brauche ich sie deswegen nicht alle einzeln durchzugehen, was eine endlose Arbeit wäre; ich werde vielmehr, da bei untergrabenen Fundamenten alles darauf Gebaute von selbst zusammenstürzt, den Angriff sogleich auf eben die Prinzipien richten, auf die sich alle meine früheren Meinungen stützten.

3. Alles nämlich, was ich bisher am ehesten für wahr gehalten habe, verdanke ich den Sinnen oder der Vermitt-

lung\*) der Sinne. Nun aber bin ich dahintergekommen, daß diese uns bisweilen täuschen, und es ist ein Gebot der Klugheit, denen niemals ganz zu trauen, die uns auch nur einmal getäuscht haben.

4. Indessen — mögen uns auch die Sinne mit Bezug auf 5  
zu kleine und entfernte Gegenstände bisweilen täuschen, so gibt es doch am Ende sehr vieles andere, woran man gar nicht zweifeln kann, wenngleich es aus denselben Quellen geschöpft ist; so z. B. daß ich jetzt hier bin, daß 10  
ich, mit meinem Winterrock angetan, am Kamin sitze, daß ich dieses Papier mit den Händen betaste und ähnliches; vollends daß diese Hände selbst, daß überhaupt mein ganzer Körper da ist, wie könnte man mir das abstreiten? / Ich müßte mich denn mit ich weiß nicht welchen Wah-  
sinnigen vergleichen, deren ohnehin kleines Gehirn durch 15  
widerliche Dünste aus ihrer schwarzen Galle so geschwächt ist, daß sie hartnäckig behaupten, sie seien Könige, wäh- rend sie bettelarm sind, oder in Purpur gekleidet, während sie nackt sind, oder sie hätten einen tönernen Kopf, oder sie seien gar Kürbisse oder aus Glas; — aber das sind eben 20  
Wahnsinnige, und ich würde ebenso wie sie von Sinnen zu sein scheinen, wenn ich mir sie zum Beispiel nehmen wollte.

5. Vortrefflich! — Als ob ich nicht ein Mensch wäre, der des Nachts zu schlafen pflegt, und dem dann genau die- 25  
selben, ja bisweilen noch weniger wahrscheinliche Dinge im Traume begegnen, als jenen im Wachen! Wie oft doch kommt es vor, daß ich mir all diese gewöhnlichen Umstände während der Nachtruhe einbilde, etwa daß ich hier bin, daß ich, mit meinem Rocke bekleidet, am Kamin sitze, 30  
während ich doch entkleidet im Bette liege! Jetzt aber schaue ich doch sicher mit wachen Augen auf dieses Papier, dies Haupt, das ich hin und her bewege, schläft doch nicht, mit Vorbedacht und Bewußtsein strecke ich meine Hand aus und fühle sie. So deutlich geschüht mir dies doch nicht 35  
im Schlaf. — Als wenn ich mich nicht entsänne, daß ich

\* D. h. Dinge, die ich von meinen Eltern, Lehrern usw. (durch Vermittlung des Gehörs) gelernt habe. Vgl. A.—T., Bd. V, p. 146.

sonst auch schon im Traume durch ähnliche Cedankengänge genarrt worden bin! Denke ich einmal aufmerksam hier- über nach, so sehe ich ganz klar, daß Wachen und Träu- 5  
men niemals durch sichere Kennzeichen unterschieden wer- den können, — so daß ich ganz betroffen bin und gerade diese Betroffenheit mich beinahe in der Meinung bestärkt, ich träumte.

6. Meinweg: wir träumen. Mögen wirklich alle jene Einzelheiten nicht wahr sein, daß wir die Augen öffnen, 10  
den Kopf bewegen, die Hände ausstrecken; ja, mögen wir vielleicht gar keine solchen Hände, noch überhaupt solch einen Körper haben: so muß man in der Tat doch zugeben, 11  
das im Schlafe Gesehene seien gleichsam Bilder, die nur nach dem Muster wahrer Dinge sich abmalen konnten, daß 15  
also wenigstens dies Allgemeine: Augen, Haupt, Hände und überhaupt der ganze Körper nicht bloß eingebildet ist, sondern wirklich existiert. Sind doch auch die Maler, selbst wenn sie Sirenen und Satyre in den fremdartigsten Gestal- 20  
ten zu bilden versuchen, nicht imstande, ihnen in jeder Hinsicht neue Eigenschaften zuzuteilen, sondern sie mischen nur die Glieder von verschiedenen lebenden We- 25  
sen durcheinander; oder wenn sie vielleicht etwas so uner- hört Neues sich ausdenken, wie man ähnliches überhaupt nie gesehen hat, das also ganz und gar erfunden und un- 25  
wahr ist, so müssen doch mindestens die Farben wahr sein, aus denen sie es zusammensetzen. Aus demselben Grunde 30  
muß man, auch wenn sogar dies Allgemeine: Augen, Haupt, Hände und dergleichen nur eingebildet sein könnte, doch notwendig gestehen, daß wenigstens gewisse andere, noch 30  
einfachere und allgemeinere Dinge wahr sind, mit denen als den wahren Farben alle jenen wahren oder falschen Bilder von Dingen in unserem Bewußtsein gemalt sind.

7. Von dieser Art scheinen die Natur der Körper im all- 12  
gemeinen und ihre Ausdehnung zu sein, ferner die Gestal- 35  
ten der ausgedehnten Dinge, ebenso die Quantität, d. i. ihre Größe und Zahl, ebenso der Ort, an dem sie existie- 35  
ren, die Zeit, während der sie dauern, und dergleichen.

8. Man darf wohl mit Recht hieraus schließen, daß zwar die Physik, die Astronomie, die Medizin und alle anderen

Wissenschaften, die von der Betrachtung der zusammengesetzten Dinge ausgehen, zweifelhaft sind, daß dagegen die Arithmetik, die Geometrie und andere Wissenschaften dieser Art, die nur von den allereinfachsten und allgemeinsten Gegenständen handeln und sich wenig darum kümmern, ob diese in der Wirklichkeit vorhanden sind oder nicht, etwas von zweifelloser Gewißheit enthalten. Denn ich mag wachen oder schlafen, so sind doch stets  $2+3=5$ , das Quadrat hat nie mehr als vier Seiten, und es scheint unmöglich, daß so augenscheinliche Wahrheiten in den Verdacht der Falschheit geraten können.

9. Es ist indessen in meinem Denken eine alte Überzeugung verwurzelt, daß es einen Gott gebe, der alles vermag, und von dem ich so, wie ich bin, geschaffen wurde. Woher weiß ich aber, ob er nicht bewirkt hat, daß es überhaupt keine Erde, keinen Himmel, kein ausgedehntes Ding, keine Gestalt, keine Größe, keinen Ort gibt und daß dennoch dies alles genau so, wie es mir jetzt vorkommt, bloß da zu sein scheint; ja sogar auch so, wie ich überzeuge bin, daß andere sich bisweilen in dem irren, was sie vollkommen zu wissen meinen, ebenso könnte auch ich mich täuschen, sooft ich 2 und 3 addiere oder die Seiten des Quadrats zähle, oder was man sich noch leichteres denken mag. Aber vielleicht hat Gott nicht gewollt, daß ich mich täusche, heißt er doch der Allgütige. Allein, wenn es mit seiner Güte unvereinbar wäre, daß er mich so geschaffen, daß ich mich stets täusche, so schiene es doch ebensowenig dieser Eigenschaft ent-sprechend, zu erlauben, daß ich mich bisweilen täusche, welch letzteres sicherlich doch der Fall ist.

10. Freilich möchte es wohl manche geben, die lieber leugnen würden, daß ein so mächtiger Gott überhaupt existiert, als daß sie an die Ungewißheit aller anderen Dinge glauben; allein mit denen wollen wir nicht streiten und wollen einmal zugeben, all dies von Gott Gesagte sei eine bloße Fiktion. Indes, mag man auch annehmen, ich sei durch Schicksal oder Zufall oder durch die Verkettung der Umstände oder sonst auf irgendeine Weise zu dem geworden, was ich bin, jedenfalls scheint doch das Sich-täuschen und -irren eine gewisse Unvollkommenheit zu sein;

und also wird es, je geringere Macht man meinem Urheber zuschreibt, um so wahrscheinlicher sein, ich sei so unvollkommen, daß ich mich stets täusche. Auf diese Gründe habe ich schlechterdings keine Antwort, und so sehe ich mich endlich gezwungen, zuzugestehen, daß an allem, was ich früher für wahr hielt, zu zweifeln möglich ist — nicht aus Unbesonnenheit oder Leichtsinne, sondern aus triftigen und wohlwogeneren Gründen — und daß ich folglich auch all meinen früheren Überzeugungen ebenso wie den offenbar falschen, meine Zustimmung fortan sorgfältig versagen muß, wenn ich etwas Gewisses entdecken will.

11. Indessen ist es nicht genug, dies einmal bemerkt zu haben, man muß vielmehr Sorge tragen, es sich stets gegenwärtig zu halten, kehren doch die gewohnten Meinungen unablässig wieder und nehmen meine Leichtgläubigkeit, die sie gleichsam durch den langen Verkehr und durch vertrauliche Bande an sich gefesselt haben, fast auch wider meinen Willen in Beschlag. Und ich werde es mir niemals abgewöhnen, ihnen beizustimmen und zu vertrauen, solange ich sie für das ansehe, was sie in der Tat sind, nämlich zwar — wie bereits gezeigt — für einigermaßen zweifelhaft, aber immerhin recht wahrscheinlich und so, daß es weit vernünftiger ist, sie zu glauben als zu leugnen. Es wird daher, denke ich, wohl angebracht sein, wenn ich meiner Willkür die gerade entgegengesetzte Richtung gebe, mich selbst täusche und für eine Weile die Fiktion mache, jene Meinungen seien durchweg falsch und seien bloße Einbildungen, bis ich schließlich das Gewicht meiner Vorurteile auf beiden Seiten so ins Gleichgewicht gebracht habe, daß keine verkehrte Gewohnheit mein Urteil fernhin von der wahren Erkenntnis der Dinge abwendet. Denn ich weiß ja, daß hieraus inzwischen keine Gefahr oder kein Irrtum entstehen und daß ich meinem Mißtrauen gar nicht zu weit nachgeben kann, da es mir ja für jetzt nicht aufs Handeln, sondern nur aufs Erkennen ankommt.

12. So will ich denn annehmen, nicht der allgütige Gott, die Quelle der Wahrheit, sondern irgendein böser Geist, der zugleich allmächtig und verschlagen ist, habe all seinen Fleiß daran gewandt, mich zu täuschen; ich will

glauben, Himmel, Luft, Erde, Farben, Gestalten, Töne und alle Außendinge seien nichts als das täuschende Spiel von Träumen, durch die er meiner Leichtgläubigkeit / Fallen stellt; mich selbst will ich so ansehen, als hätte ich keine Hände, keine Augen, kein Fleisch, kein Blut, überhaupt keine Sinne, sondern glaubte nur fälschlich das alles zu besitzen. Und ich werde hartnäckig an diesem Gedanken festhalten und werde so — wenn ich auch nicht imstande sein sollte, irgendetwas Wahres zu erkennen, — mich doch entschlossenen Sinnes in acht nehmen, soviel an mir liegt, nichts Falschem zuzustimmen, noch von jenem Betrüger mich hintergehen zu lassen, so mächtig und so verschlagen er auch sein mag. Aber dies ist ein mühevolleres Unternehmen und eine gewisse Trägheit führt mich zur gewohnten Lebensweise zurück. Wie ein Gefangener, der etwa im Traume eine eingebildete Freiheit genöß, wenn er später zu argwöhnen beginnt, daß er nur schlafe, sich fürchtet, aufzuwachen, und sich den schmeichlerischen Vorspiegelungen träge hingibt, so sinke ich von selbst in die alten Meinungen zurück und fürchte mich zu ermuntern, um nicht das mühselige Wachsein, das auf die behagliche Ruhe folgt, statt im Lichte in der undurchdringlichen Finsternis der gerade zur Sprache gebrachten Schwierigkeiten zubringen zu müssen.

## ZWEITE MEDITATION

25

Über die Natur des menschlichen Geistes;  
daß seine Erkenntnis ursprünglicher ist als die des Körpers

1. Die gestrige Betrachtung hat mich in so gewaltige Zweifel gestürzt, daß ich sie nicht mehr vergessen kann, und doch sehe ich nicht, wie sie zu lösen sind; sondern / ich bin wie bei einem unvorhergesehenen Sturz in einen tiefen Strudel so verwirrt, daß ich weder auf dem Grunde festen Fuß fassen, noch zur Oberfläche empor- / schwimmen kann. Dennoch will ich mich herausarbeiten

17

und von neuem ebenden Weg versuchen, den ich gestern eingeschlagen hatte: nämlich alles von mir fernhalten, was auch nur den geringsten Zweifel zuläßt, genau so, als hätte ich sicher in Erfahrung gebracht, daß es durchaus falsch sei. Und ich will so lange weiter vordringen, bis ich irgend etwas Gewisses, oder, wenn nichts anderes, so doch wenigstens das für gewiß erkenne, daß es nichts Gewisses gibt. Nichts als einen festen und unbeweglichen Punkt verlangte Archimedes, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen, und so darf auch ich Großes hoffen, wenn ich nur das geringste finde, das sicher und unerschütterlich ist.

2. Ich setze also voraus, daß alles, was ich sehe, falsch ist, ich glaube, daß nichts jemals existiert hat, was das trügerische Gedächtnis mir darstellt: ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Ausdehnung, Bewegung und Ort sind nichts als Chimären. Was also bleibt Wahres übrig? Vielleicht nur dies eine, daß nichts gewiß ist.

3. Aber woher weiß ich denn, daß es nichts anderes als alles bereits Aufgezählte gibt, an dem zu zweifeln auch nicht der geringste Anlaß vorliegt? Gibt es etwa einen Gott, oder wie ich den sonst nennen mag, der mir diese Vorstellungen einflößt? — Weshalb aber sollte ich das annehmen, da ich doch am Ende selbst ihr Urheber sein könnte? Also wäre doch wenigstens ich irgend etwas? Aber — ich habe bereits geleugnet, daß ich irgendeinen Sinn, irgendeinen Körper habe. Doch hier stutze ich: was soll daraus folgen? Bin ich etwa so an den Körper und die Sinne gefesselt, daß ich ohne sie nicht sein kann? Indessen, ich habe mir eingeredet, daß es schlechterdings nichts in der Welt gibt: keinen Himmel, keine Erde, keine denkenden Wesen, keine Körper, also doch auch wohl mich selbst nicht? Keineswegs; sicherlich war ich, wenn ich mir etwas eingeredet habe. — Aber es gibt einen, ich weiß nicht welchen, allmächtigen und höchst verschlagenen Betrüger, der mich gefissentlich stets täuscht. — Nun, wenn er mich täuscht, so ist es also unzweifelhaft, daß ich bin. Er täuscht mich, soviel er kann, niemals wird er doch fertigbringen, daß ich nichts bin, solange ich denke, daß ich etwas sei.

18

Und so komme ich, nachdem ich nun alles mehr als genug hin und her erwogen habe, schließlich zu der Feststellung, daß dieser Satz: „Ich bin, ich existiere“, sooft ich ihn ausspreche oder in Gedanken fasse, notwendig wahr ist.

4. Noch verstehe ich aber nicht zur Genüge, wer ich denn bin, der ich jetzt notwendig bin, und ich muß mich fernerhin hüten, daß ich nicht etwa unvorsichtigerweise etwas anderes für mich selbst ansehe und auf diese Weise sogar in der Erkenntnis abirre, von der ich behaupte, sie sei die gewisste und einleuchtendste von allen. Ich will deshalb jetzt von neuem erwägen, was ich denn früher zu sein geglaubt habe, bevor ich auf diese Gedanken verfallen war. Davon will ich dann alles abziehen, was durch die oben beigebrachten Gründe auch nur im geringsten hat erschüttert werden können, so daß schließlich genau nur das übrigbleibt, was gewiß und unerschütterlich ist.

5. Was also habe ich vordem geglaubt zu sein? Doch wohl ein Mensch. Aber was ist das, „ein Mensch“? Soll ich sagen: ein vernünftiges, lebendes Wesen? Keineswegs, denn dann müßte man ja hernach fragen, was ein „lebendes Wesen“ und was „vernünftig“ ist, und so geriete ich aus einer Frage in mehrere und noch schwierigere. Auch habe ich nicht so viel Zeit, daß ich sie mit derartigen Spitzfindigkeiten vergeuden möchte. Lieber will ich hier mein / Augenmerk darauf richten, was sich meinem Denken vorwog, was ich sei. Nun, zunächst bot sich mir dar, daß ich erdem ganz von selbst und naturgemäß darbot, sooft ich er Gesicht, Hände, Arme und diese ganze Gliedermaschine habe, die man auch an einem Leichnam wahrnimmt und die ich als Körper bezeichnete. Außerdem bot sich mir dar, daß ich mich ernähre, gebe, empfinde und denke, und zwar bezog ich diese Tätigkeiten auf die Seele; was aber diese Seele sei, darauf achtete ich entweder gar nicht, oder wenn doch, so stellte ich mir bildlich darunter ein feines Etwas vor, nach Art eines Windes, Feuers oder Äthers, das meinen größeren Teilen eingefloßt sei. Was aber den Körper angeht, so zweifelte ich daran nicht im mindesten sondern meinte, seine Natur deutlich zu kennen. Und wenn ich etwa versucht hätte, sie so zu beschreiben, wie ich sie

mir dachte, so würde ich sie folgendermaßen erklärt haben: „Unter Körper verstehe ich alles, was durch irgendeine Figur begrenzt, was örtlich umschrieben werden kann und einen Raum so erfüllt, daß es aus ihm jeden anderen Körper ausschließt; was durch Gefühl, Gesicht, Gehör, Geschmack oder Geruch wahrgenommen, auch auf mannigfache Art bewegt werden kann, zwar nicht durch sich selbst, aber von irgend etwas anderem, das es berührt“. Denn ich nahm an, daß die Fähigkeit, sich selbst zu bewegen, ebenso wie die zu empfinden oder zu denken keineswegs zur Natur des Körpers gehöre, vielmehr wunderte ich mich eher darüber, daß sich solche Fähigkeiten in manchen Körpern vorfinden.

6. Wie verhält es sich aber jetzt, wo ich annehme, daß irgendein allmächtiger und, wenn man so sagen darf, boshafter Betrüger sich bemüht hat, mich in allem, soweit er 21 vermochte, zu täuschen? Kann ich noch behaupten, auch nur das geringste von alledem zu besitzen, wovon ich oben gesagt habe, es gehöre zur Natur des Körpers? Mit gespannter Aufmerksamkeit denke ich immer wieder darüber nach, — nichts fällt mir ein, und ich werde es müde, fruchtlos immer dasselbe zu wiederholen. Wie verhält es sich aber mit dem, was ich der Seele zuschrieb, mit dem Sich-ernähren und dem Gehen? Nun, da ich jetzt überhaupt keinen Körper habe, so sind auch das nichts als Erfindungen. Empfinden? Aber auch das kommt ohne Körper nicht zustande, auch glaubte ich sehr vieles während des Traumes zu empfinden, von dem ich hernach bemerkte, daß ich es nicht empfunden hatte. Denken? Hier liegt es: 30 Das Denken ist's, es allein kann von mir nicht getrennt werden. Ich bin, ich existiere, das ist gewiß. Wie lange aber? Nun, solange ich denke. Denn vielleicht könnte es sogar geschehen, daß ich, wenn ich ganz aufhörte zu denken, alsbald auch aufhörte zu sein. Für jetzt lasse ich aber nichts zu, als was notwendig wahr ist! Ich bin also genau nur ein denkendes Wesen, d. h. Geist, Seele, Verstand, Vernunft — lauter Ausdrücke, deren Bedeutung mir früher unbekannt war. Ich bin aber ein wahres und wahrhaft exi-

stierendes Ding, doch was für ein Ding? Nun, ich sagte es bereits — ein denkendes.

22 7. Was weiter? Nun, — ich will einmal meine Einbildungskraft anstrengen! Ich bin nicht jenes Gefüge von Gliedern, das man den menschlichen Körper nennt, ich bin auch nicht die feine Luft, die diese Glieder durchdringt, nicht ein Wind, Feuer, Dunst oder Hauch oder was ich mir sonst noch ausdenken mag, — habe ich doch vorausgesetzt, daß dies alles nichts ist. Diese Voraussetzung bleibt bestehen, und doch bin ich irgend etwas. Aber vielleicht fügt es sich, daß ebendieses, von dem ich voraussetze, es sei nichts, da es mir ja unbekannt ist, dennoch in Wahrheit nicht von dem Ich verschieden ist, welches ich kenne? Ich weiß es nicht, darüber streite ich jetzt noch nicht, ich kann nur urteilen über das, was ich weiß. Ich weiß, daß ich existiere, ich frage, wer jenes Ich ist, von dem ich dies weiß. Da ist es nun durchaus gewiß, daß die Kenntnis dieses genau nur so verstandenen Ich nicht von dem abhängt, von dessen Existenz ich noch nichts weiß, nicht also von irgend etwas, das ich mir in der Einbildung ausmale. Und dieses Wort: „ich male mir etwas aus“, macht mich schon auf meinen Irrtum aufmerksam; denn es wäre in der Tat nur ein Ausmalen, wenn ich mir einbildete, etwas zu sein, besagt doch „sich etwas einbilden“ nichts anderes, als die Gestalt oder das Bild eines körperlichen Dinges betrachten. Nun weiß ich aber bereits gewiß, daß ich bin, und zugleich, daß möglicherweise alle diese Bilder und ganz allgemein alles, was sich nur auf die Natur des Körpers bezieht, nichts sind als Träume. Habe ich das aber einmal bemerkt, so scheint es ebenso töridit zu sagen: „ich will meine Einbildungskraft anstrengen, um deutlicher zu erkennen, wer ich bin“, wie wenn ich sagte: „zwar bin ich bereits aufgewacht und sehe schon etwas Wahres, doch da ich es noch nicht deutlich genug sehe, so will ich mir Mühe geben, wieder einzuschlafen, damit es mir meine Träume wahrer und einleuchtender darstellen“. Ich erkenne also, daß nichts von dem, was ich mit Hilfe der Einbildungskraft erfassen kann, zu der Kenntnis gehört, die ich von mir habe, daß

ich vielmehr meinen Geist sehr sorgfältig davon abwenden muß, wenn ich seine Natur recht deutlich begreifen will.

8. Was aber bin ich demnach? Ein denkendes Wesen! Was heißt das? Nun, — ein Wesen, das zweifelt, einseht, bejaht, vermeint, will, nicht will und das sich auch etwas bildlich vorstellt und empfindet.

9. In der Tat, das ist nicht wenig, wenn dies alles zu mir gehören soll! Doch wie sollte es nicht? Bin nicht ich selbst es, der jetzt fast an allem zweifelt, der dennoch manches einseht, der behauptet, dies eine sei wahr, der das übrige leugnet, der mehr wissen möchte, der sich nicht täuschen lassen will, der sich vieles, selbst gegen seinen Willen einbildet, vieles auch, als komme es von den Sinnen her, bemerkt? Ist nicht all dies, mag ich nun stets schlafen, mag auch mein Schöpfer, soviel an ihm liegt, mich täuschen, — ist nicht all dies trotzdem ebenso wahr wie mein Dasein? Was davon ist von meinem Bewußtsein unterscheidbar? Wovon läßt sich behaupten, daß es von mir selbst getrennt sei? Denn daß ich es bin, der zweifelt, der einseht, der will, das ist so offenbar, daß es durch nichts noch augenscheinlicher erklärt werden kann. Ich bin aber doch auch derselbe, der ich mir etwas bildlich vorstelle; denn wenn gleich etwa, wie ich angenommen habe, überhaupt nichts bildlich Vorgestellte wahr ist, so ist doch die Einbildungskraft selbst wirklich da und macht einen Teil meines Bewußtseins aus. Schließlich bin ich derselbe, welcher wahrnimmt, d. h. der die körperlichen Dinge gleichsam mit den Sinnen bemerkt. Ich sehe doch offenbar jetzt das Licht, ich höre das Geräusch, fühle die Wärme; aber nein — das ist falsch, denn ich schlafe ja. Aber es scheint mir doch, als ob ich sähe, hörte, Wärme fühlte, das kann nicht falsch sein, das eigentlich ist es, was an mir Empfinden genannt wird, und dies, genau so verstanden, ist nichts anderes als Bewußtsein.

10. Hieraus beginne ich in der Tat schon erheblich besser zu erkennen, wer ich bin. Aber doch scheint es bisher immer noch, und ich kann mich dieser Meinung gar nicht erwehren, als ob die körperlichen Dinge, deren Bilder sich in meinem Bewußtsein gestalten, und die mit den Sinnen

selbst ermittelt werden, viel deutlicher erkannt würden, als dieses, ich weiß nicht was, an mir, das nicht Gegenstand der Einbildung ist, obschon es wahrhaftig wunderbar wäre, wenn ich die Dinge, die sich mir als zweifelhaft, unbekannt, mir fremd ergeben, deutlicher erfaßte als das Wahre, das mir Bekannte, kurz als mich selbst. Aber ich sehe schon, wie es sich hiermit verhält: meinem Denken macht es Freude abzuirren, es verträgt es noch nicht, sich in den Schranken der Wahrheit zu halten. Sei es also! Lassen wir ihm noch einmal die Zügel locker, um sie dann zu rechten Zeit wieder anzuziehen und es so umso leichter lenken zu können.

11. Betrachten wir diejenigen Gegenstände, von denen man für gewöhnlich annimmt, sie von allen würden am deutlichsten begriffen, d. h. Körper, die wir betasten und sehen, und zwar nicht Körper im allgemeinen, denn diese allgemeinen Begriffe pflegen bedeutend verworrenere zu sein, nehmen wir vielmehr irgendeinen Körper im besonderen, z. B. dieses Stück Wachs. Vor kurzem erst hat man es aus der Wachsscheibe gewonnen, noch verlor es nicht ganz den Geschmack des Honigs, noch blieb ein wenig zurück von dem Duft der Blumen, aus denen es gesammelt worden; seine Farbe, Gestalt, Größe liegen offen zutage, es ist hart, auch kalt, man kann es leicht anfassen, und schlägt man mit dem Knöchel darauf, so gibt es einen Ton von sich, kurz — es besitzt alles, was erforderlich scheint, um irgendeinen Körper ganz deutlich erkennbar zu machen. Doch steh! Während ich noch so rede, nähert man es dem Feuer, — was an Geschmack da war, geht verloren, der Geruch entschwindet, die Farbe ändert sich, es wird unförmig, wird größer, wird flüssig, wird warm, kaum so wird es keinen Ton mehr von sich geben. Bleibt es denn noch dasselbe Wachs? Man muß zugeben — es bleibt, keiner leugnet es, niemand ist darüber anderer Meinung. Was an ihm also war es, das man so deutlich erkannte? Sicherlich nichts von dem, was im Bereich der Sinne lag; denn alles, was unter den Geschmack, den Geruch, das Gesicht, das Gefühl oder das Gehör fiel, ist ja jetzt verändert, und doch es bleibt — das Wachs.

12. Vielleicht war es das, was ich jetzt denke, nämlich daß das Wachs selbst zwar nicht die Süße des Honigs, nicht der Duft der Blumen, nicht die weiße Farbe, nicht die Gestalt oder der Ton war, sondern ein Körper, der mir kurz zuvor mit jenen Eigenschaften ausgezeichnet erschien, jetzt mit anderen? Was ist aber genau das, was ich so bildlich vorstelle? Betrachten wir es aufmerksam, entfernen wir alles, was nicht dem Wachs zugehört, und sehen wir zu, was übrigbleibt! Nun — nichts anderes, als etwas Ausgedehntes, Biegsames und Veränderliches. Was aber ist dieses Biegsame, Veränderliche? Etwa, daß ich mir bildlich ausmale, wie dieses Wachs aus der runden Gestalt in die quadratische oder aus dieser in die dreieckige übergehen kann? Keineswegs! denn ich begreife wohl, daß es unzähliger derartiger Veränderungen fähig ist, und dennoch kann ich diese unzähligen Veränderungen nicht bildlich durchlaufen, es wird also dieser Begriff von der Einbildungskraft nicht zustandegebracht. Und was ist das Ausgedehnte? Ist etwa auch seine Ausdehnung mir unbekannt? Denn im schmelzenden Wachs wird sie größer, noch größer im siedenden, und sie wächst weiter, wenn die Hitze weiter zunimmt. Auch werde ich, was das Wachs ist, nur richtig beurteilen, wenn ich annehme, daß es auch der Ausdehnung nach noch mehr Verschiedenheiten zuläßt, als ich jemals in einer bildlichen Vorstellung umfaßt habe. Es bleibt mir also nichts übrig als zuzugeben, daß ich, was das Wachs ist, mir gar nicht bildlich ausmalen, sondern nur denkend begreifen kann. Und dies sage ich von dem einzelnen Stücke Wachs: denn vom Wachs überhaupt ist es noch klarer. Was aber ist dieses Wachs, das sich nur denkend begreifen läßt? Nun, dasselbe, das ich sehe, das ich betaste, das ich mir bildlich vorstelle, kurz, dasselbe was ich von Anfang an gemeint habe; aber — wohlgemerkt — seine Erkenntnis ist nicht Sehen, nicht Berühren, nicht Einbilden und ist es auch nie gewesen, wengleich es früher so schien, sondern sie ist eine Einsicht einzig und allein des Verstandes, die entweder, wie früher, unvollkommen und verworren, oder, wie jetzt, klar und deutlich sein kann, je

nachdem ich mit größerer oder geringerer Aufmerksamkeit auf ihre Bestandteile achte.

13. Indessen wundere ich mich, wie sehr doch mein Denken zu Irrtümern neigt; denn wenngleich ich das Obige / schweigend und ohne zu reden bei mir erwäge, bleibe ich doch an den Worten hängen und lasse mich beinahe durch den Sprachgebrauch beirren. Sagen wir doch: wir sehen das Wachs selbst, wenn es da ist, und nicht: wir urteilen nach der Farbe und der Gestalt, daß es da sei. Und daraus möchte ich am liebsten gleich schließen, daß man also das Wachs mit der Sehkraft der Augen und nicht mit Verstandeseinsicht allein erkennt. Doch da sehe ich zufällig vom Fenster aus Menschen auf der Straße vorübergehen, von denen ich ebenfalls, genau wie vom Wachs, gewohnt bin zu sagen: ich sehe sie, und doch sehe ich nichts als die Hüte und Kleider, unter denen sich ja Automaten verbergen könnten! Ich urteile aber, daß es Menschen sind. Und so erkenne ich das, was ich mit meinen Augen zu sehen vermeinte, einzig und allein durch die meinem Denken innewohnende Fähigkeit zu urteilen.

14. Doch will man klüger als die Menge sein, so sollte man sich schämen, in Redensarten, die doch die Menge erfunden hat, Zweifelsgründe zu suchen. Fahren wir also fort und geben wir acht, ob ich damals vollkommener und einleuchtender erkannte, was das Wachs sei, als ich es zuerst erblickte und glaubte, es mit den äußeren Sinnen oder doch mit dem sogenannten Gemeinssinn, d. h. mit der Einbildungskraft zu erkennen oder vielmehr jetzt, nachdem ich sorgfältig untersucht habe, was es ist und wie es erkannt wird. Sicher wäre es töricht, darüber Zweifel zu hegen. Denn was war in der ersten Auffassung überhaupt deutlich? Was hätte nicht ebenso gut jedes Tier? Wenn ich nun aber das Wachs von seinen äußeren Formen unterscheide, ihm gleichsam seine Kleider ausziehe und es nackt betrachte, so kann ich es, wenngleich immer noch ein Irrtum in meinem Urteile nicht ausgeschlossen ist, doch wirklich nicht ohne den menschlichen Geist begreifen.

15. Was aber soll ich von diesem Geiste selbst oder von meinem Ich sagen, denn bis jetzt redne ich nichts anderes

zu mir selbst als den Geist? Ich, der ich dieses Wachs so deutlich zu erkennen meine, sollte ich mich selbst nicht nur viel wahrer, viel gewisser, aber auch viel deutlicher und einleuchtender erkennen? Denn wenn ich urteile, daß das Wachs existiert, weil ich es sehe, so folgt doch eben daraus, daß ich es sehe, weit augenscheinlicher, daß ich selbst existiere. Denn es kann sehr wohl sein, daß das, was ich sehe, nicht wirklich Wachs ist, es kann sogar sein, daß ich überhaupt keine Augen habe, etwas zu sehen, aber es ist ganz unmöglich, daß, während ich sehe, oder — was ich für jetzt nicht unterscheide — während ich das Bewußtsein habe zu sehen, ich selbst, der ich dieses Bewußtsein habe, nicht irgend etwas bin. In ähnlicher Weise, wenn ich urteile, daß das Wachs existiere, weil ich es betaste, so folgt daraus wiederum dasselbe, nämlich daß ich bin, wenn deswegen, weil ich es mir bildlich vorstelle, oder aus sonst irgendeinem Grunde, so folgt wieder ganz dasselbe. Ich darf aber eben das, was ich hier vom Wachs bemerke, auch auf alles übrige, was außer mir ist, anwenden. Ferner aber: Wenn die Erkenntnis des Wachses deutlicher schien, nachdem es mir nicht nur durch das Gesicht, oder durch den Tastsinn, sondern aus einer Reihe von Gründen bekannt geworden ist, um wieviel deutlicher muß, wie man zugeben wird, ich jetzt mich selbst erkennen, da ja dieselben Gründe, die zur Erkenntnis des Wachses oder irgendeines sonstigen Körpers beitragen können, alle noch besser die Natur meines Geistes kenntlich machen. Aber es gibt überdies noch so vieles andere in meinem Geist, wodurch seine Erkenntnis verdeutlicht werden kann, daß all das, was vom Körper her in sie eingeht, kaum in Anrechnung zu bringen ist.

16. Und sich da! so bin ich schließlich ganz von selbst dahin zurückgekehrt, wohin ich wollte. Denn da ich jetzt weiß, daß ja selbst die Körper nicht eigentlich durch die Sinne oder durch die Einbildungskraft, sondern einzig und allein durch den Verstand erkannt werden, nicht dadurch, daß man sie betastet oder sieht, sondern daß man sie denkt: so erkenne ich ganz offenbar, daß ich nichts leichter und augenscheinlicher erkennen kann — als meinen Geist. Aber da sich alte Meinungen, an die man sich gewöhnt hat,

nicht so schnell ablegen lassen, scheint es mir gut, hier einzuhalten, damit sich diese neuerworbene Erkenntnis durch längeres Nachdenken meinem Gedächtnis tiefer einprägt.

32

## DRITTE MEDITATION

## Über das Dasein Gottes

5

1. Ich werde jetzt meine Augen schließen, meine Ohren verstopfen und alle meine Sinne ablenken, auch die Bilder körperlicher Dinge sämtlich aus meinem Bewußtsein tilgen oder, da dies wohl kaum möglich ist, sie doch als eitel und falsch für nichts achten; mit mir allein will ich reden, tiefer in mich hineinblicken und so versuchen, mir mein Selbst nach und nach bekannter und vertrauter zu machen. Ich bin ein denkendes Wesen, d. h. ein Wesen, das zweifelt, bejaht, verneint, wenig versteht, vieles nicht weiß, das will, nicht will, auch Einbildung und Empfindung hat. Denn wenn auch — wie schon oben bemerkt — das, was ich empfinde oder mir bildlich vorstelle, außer mir vielleicht nichts ist, so bin ich doch gewiß, daß jene Bewußtseinsbestimmungen, die ich Empfindungen und Einbildungen nenne, bloß als Bewußtseinsbestimmungen in mir vorhanden sind.

2. Und mit diesen wenigen Worten habe ich alles aufgezählt, was ich wahrhaft weiß, oder wenigstens alles, wovon ich bisher gewahr geworden bin, daß ich es weiß. Nun will ich noch sorgfältiger Umschau halten, ob nicht vielleicht doch noch etwas anderes in mir ist, das ich bisher nicht berücksichtigt habe. Ich bin gewiß, daß ich ein denkendes Wesen bin, — weiß ich also etwa schon, was dazu erforderlich ist, irgendeiner Sache gewiß zu sein? Nun, — in dieser ersten Erkenntnis ist nichts anderes enthalten, als eine gewisse klare und deutliche Einsicht in das von mir Behauptete. Dies würde allerdings nicht genügen, mich von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, wenn es je vorkommen könnte, daß etwas, das ich so klar und deut-

lich einsehe, falsch wäre. Und somit glaube ich bereits als allgemeine Regel aufstellen zu dürfen, daß alles das wahr ist, was ich ganz klar und deutlich einsehe.

3. Indessen habe ich vieles früher für durchaus gewiß und augenscheinlich gelten lassen, was ich trotzdem später für zweifelhaft befunden habe. Was für Dinge waren denn das? Nun, — die Erde, der Himmel, die Gestirne und alles übrige, was ich mit den Sinnen wahrnahm. Was aber durchschaute ich davon klar? — Offenbar, daß die Vorstellungen selbst oder das Bewußtsein solcher Dinge meinem Geiste vorschwebten; aber das bestreite ich ja auch jetzt gar nicht, daß diese Vorstellungen in mir sind. Etwas anderes aber war es, was ich ehemals behauptete, und was ich ebenfalls aus Gewohnheit, daran zu glauben, klar einzusehen meinte, in Wahrheit aber nicht einsah: nämlich, daß es gewisse Dinge außer mir gebe, von denen jene Vorstellungen herühren und denen sie vollkommen ähnlich seien. Und hierin irrete ich mich entweder, oder aber, wenn ich richtig urteilte, so lag doch das nicht an der Überzeugungskraft meiner Einsicht.

4. Wie aber, wenn ich in arithmetischen oder geometrischen Dingen irgend etwas recht Einfaches und Leichtes betrachtete, — wie, daß  $2 + 3 = 5$  ist oder dergleichen — habe ich wenigstens das klar genug durchschaut, um seine Wahrheit behaupten zu können? Nun, ich habe später aus keinem anderen Grunde geurteilt, daß man auch daran zweifeln müsse, als weil es mir in den Sinn kam, es habe etwa irgendein Gott mir eine solche Natur verleihen können, daß ich mich auch in dem täusche, was mir am allerangenehmlichsten zu sein schien. Sooft aber diese vor-gefaßte Meinung von der Allmacht Gottes mir aufstößt, kann ich nicht umhin zu gestehen, daß es ihm, wenn er nur will, leicht sei zu bewirken, daß ich mich selbst in dem irre, was ich ganz klar mit meinem geistigen Auge zu durchschauen glaube. Sooft ich mich aber den Dingen selbst, die ich ganz klar zu durchschauen meine, zuwende, lasse ich mich so vollkommen von ihnen überzeugen, daß ich unwillkürlich in die Worte ausbreche: Täusche mich, wer es vermag, niemals wird er doch bewirken, daß ich